

RESEARCH OUTPUTS / RÉSULTATS DE RECHERCHE

Komplexe Überdachung III

Darquennes, Jeroen

Published in:
Language & Space

DOI:
[10.1515/9783110261295-040](https://doi.org/10.1515/9783110261295-040)

Publication date:
2019

Document Version
le PDF de l'éditeur

[Link to publication](#)

Citation for pulished version (HARVARD):
Darquennes, J 2019, Komplexe Überdachung III: Belgien. in JE Schmidt & J Herrgen (eds), *Language & Space: Deutsch. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, vol. 30.4, de Gruyter, Berlin, pp. 1060-1076. <https://doi.org/10.1515/9783110261295-040>

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

- Wagner, Melanie
 2015 German in Secondary Schools in Luxembourg: the Implementation of Macro-Level Language Policies on the Micro Level of the Luxembourgish German-Language Classroom. In Winifred V. Davies & Evelyn Ziegler (Hrsg.), 62–82.
- Wagner, Melanie
 2017 Luxemburg – ein Halbzentrum? Deutsch an Gymnasien in Luxemburg. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 136. 145–167.
- Weber, Nico
 1994 Sprachen und ihre Funktionen in Luxemburg. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 66. 129–169.
- Weber-Messerich, Jacqueline
 2011 Luxemburgisch als Fremdsprache (LAF). In Peter Gilles & Melanie Wagner (Hrsg.), *Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik* (Mikroglottika. Minority Language Studies 4), 337–345. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang.
- Weimerskirch, Michel
 2008 *Spellchecker.lu: Lëtzebuergesch Texter schreiwen a korrigéieren: Online, offline an ënnerwee*. URL: <<https://spellchecker.lu>>, letzter Zugriff: 20.10.2018.
- Welter, Nikolaus
 1914 *Das Luxemburgische und sein Schrifttum*, 1. Aufl. Luxemburg: G. Soupert.
- Wiesinger, Peter
 1983 Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte: Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 830–899. Berlin & New York: De Gruyter.
- Wikipedia*
 URL: <<https://lb.wikipedia.org/>>, letzter Zugriff: 21.10.2018.
- WLM = *Wörterbuch der luxemburgischen Mundart*
 1906 Luxemburg: Huss. URL: <http://engelmann.uni.lu:8080/portal/WBB2009/WLM/wbgui_py?mainmode=&lemid=&prefix=a&mode=&openwb=1>, letzter Zugriff: 21.10.2018.

Peter Gilles, Esch/Belval (Luxemburg)

40. Komplexe Überdachung III: Belgien

- | | |
|--|--|
| 1. Einführung | 4. Komplexe Überdachung in Alt- und Neubelgien |
| 2. Die deutschsprachigen Gebiete Belgiens: eine Skizze | 5. Forschungsdesiderate |
| 3. Zur Komplexität der Überdachung | 6. Literatur |

1. Einführung

Das deutsche Sprachgebiet Belgiens stellt in vielerlei Hinsicht ein heterogenes Gebiet dar. Will man einen Einblick in die Komplexität der Überdachung der deutschen Dialekte

<https://doi.org/10.1515/9783110261295-040>

in Belgien gewinnen, dann ist eine Skizze dieser Heterogenität angebracht. Demzufolge werden in diesem Beitrag die deutschsprachigen Gebiete Belgiens zur Orientierung zuerst aus einer hauptsächlich historischen, geographischen und (sprach-)politischen Perspektive beleuchtet. Im Anschluss werden die Bedeutungsdimensionen des komplexen Begriffs Überdachung umrissen. Nach einer Darstellung der Überdachung der deutschen Dialekte in den deutschsprachigen Gebieten Belgiens widmet sich dieser Beitrag einigen Forschungsdesideraten, die zu einer Neubelebung der Erforschung der dritten Landessprache Belgiens beitragen könnten.

2. Die deutschsprachigen Gebiete Belgiens: eine Skizze

Zur Beschreibung der deutschsprachigen Gebiete in Belgien bieten sich die in der Literatur seit Anfang des 20. Jahrhunderts benutzten Gebietsbezeichnungen „Altbelgien“ und „Neubelgien“ auch heute noch als praktikable Hilfsmittel an. Zwar haben sie keinen aktuellen soziologischen, kulturellen oder politischen Wert, doch sie erlauben es, die deutschsprachigen Gebiete Belgiens ihrer Heterogenität entsprechend in einer übersichtlichen Art und Weise darzustellen.

Als sich das Königreich Belgien 1830 für unabhängig erklärte, schlossen sich zunächst „praktisch alle deutschsprachigen Gebiete im Süden der Vereinigten Niederlande“ (Pabst 1979: 22) dem neuen Staat an. Bereits 1839 sah sich Belgien jedoch dazu gezwungen, auf erhebliche Teile seines Territoriums zu verzichten. Infolge des belgisch-holländischen Vertrags (16.02.1839) und des Londoner Protokolls (19.04.1839), mit dem die belgische Unabhängigkeit international anerkannt wurde, fiel nicht nur der Norden des alten Limburgs an Holland zurück. Belgien verlor auch einen großen Teil des Großherzogtums Luxemburg. Besonders die Tatsache, dass nur der hauptsächlich wallonische Westen des Großherzogtums beim belgischen Staat verblieb, sorgte dafür, dass sich die Zahl der Deutschsprachigen auf ca. ein Fünftel der vorherigen Zahl (ca. 250.000 oder ca. 1/16 der damaligen Gesamtbevölkerung Belgiens) verringerte (Pabst 1979: 22). Vom deutschen Teil des Großherzogtums wurden nur die zum sogenannten Areler Land gehörenden Gemeinden um die Stadt Arlon sowie die zur Bocholzer Ecke gehörenden kleineren Gebiete um das Dorf Bého herum dem belgischen Staat zugeschlagen. Neben diesen Gebieten in der Provinz Luxemburg beheimatete auch ein weiteres Restgebiet in der Provinz Lüttich einen Teil der Deutschsprachigen: das als „Montzener Land“ bekannte Gebiet um die Gemeinden Montzen und Welkenraedt herum.

Da die drei oben erwähnten Gebiete schon seit der Unabhängigkeitserklärung zum belgischen Staat gehören, werden sie auch als die *alt*belgischen Gebiete bezeichnet, und zwar als Altbelgien-Nord (das Montzener Land), Altbelgien-Mitte (die Bocholzer Ecke) und Altbelgien-Süd (das Areler Land). Als *neubelgisch* werden jene Gebiete bezeichnet, die erst nach dem Ersten Weltkrieg als Folge des Versailler Vertrags (1919) Belgien angegliedert wurden (vgl. Kt. 40.1). Es handelt sich um die Kantone Eupen (Neubelgien-Eupen) und St. Vith (Neubelgien-St. Vith) sowie um den Kanton Malmedy (Neubelgien-Malmedy), der als wallonischer Teil Preußens im 19. Jahrhundert einer Verdeutschungspolitik ausgesetzt war (vgl. Scharte 2010). Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden die zur Provinz Lüttich gehörenden neubelgischen Gebiete und Teile der altbelgischen Gebiete (vgl. Pabst 1979: 30) an das Deutsche Reich angegliedert. Nach dem Krieg



Kt. 40.1: Die deutschen Sprachgebiete in Belgien

wurden sie erneut Belgien zugeteilt. Ordnet man die alt- und neubelgischen Gebiete in die aus Gemeinschaften (mit den Zuständigkeitsbereichen „personenbezogene“ und „kulturelle Angelegenheiten“ sowie „Bildungswesen“) und Regionen (mit Kompetenzen

in Zuständigkeitsbereichen wie etwa Umwelt, Wirtschaft und Beschäftigung) bestehende aktuelle belgische Staatsstruktur ein, dann entsteht folgendes Bild:

1. Die neun Gemeinden der Kantone Eupen und St. Vith bilden zusammen die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens (DG), die über eine eigene Regierung und ein eigenes Parlament verfügt. Zusammen mit der (heute auch als Fédération Wallonie-Bruxelles bezeichneten) Französischen Gemeinschaft ist die DG Teil der Wallonischen Region.
2. Neubelgien-Malmedy und die drei altbelgischen Gebiete sind Teil der Französischen Gemeinschaft und der Wallonischen Region.

Neubelgien-Malmedy und die drei altbelgischen Gebiete gehören zum offiziell französischsprachigen Gebiet Belgiens. Die DG bildet das offiziell deutschsprachige Gebiet Belgiens. Sogenannte „Spracherleichterungen“ (frz. *facilités linguistiques*) gibt es infolge der belgischen Sprachgesetzgebung der 1960er Jahre für die französischsprachigen Einwohner der DG wie auch für die deutschsprachigen Einwohner des Kantons Malmedy. Bei Bedarf müssen gewisse öffentliche Dienste dort in der anerkannten Minderheitssprache (Französisch in der DG, Deutsch im Kanton Malmedy) angeboten werden. In den altbelgischen Gebieten gibt es keine Spracherleichterungen für die Deutschsprachigen. Die Gründe dafür werden zusammen mit der komplexen Überdachung der deutschen Dialekte in Kap. 4. dieses Beitrags besprochen. Zuerst wird der Begriff „Überdachung“ jedoch aus einer theoretischen Perspektive erläutert.

3. Zur Komplexität der Überdachung

„Überdachung“ ist einer der vielen Begriffe, die der auf dem Lexem *[dach-]* fußenden und dem Kloss'schen Gedankengut entsprungenen Familie von metaphorischen Termini angehören (vgl. Muljačić 1989: 256). Um einen fest umrissenen Begriff handelt es sich allerdings nicht (vgl. Sinner 2015: 57). Auch wenn es ausgehend von Muljačić (1989) interessant wäre, die Literatur im Hinblick auf eine systematische Darstellung möglichst vieler Facetten der Überdachung zu befragen, werden hier nur solche Aspekte beleuchtet, die eine mehr oder weniger erhellende Darstellung der Überdachung der deutschen Dialekte in Alt- und Neubelgien ermöglichen.

3.1. Was ist Überdachung?

Der Begriff „Überdachung“ geht auf Kloss' (1952: 20–21) Differenzierung zwischen „gehegten“ und „wilden“ Mundarten, die er alternativ auch als „überdachte“ und „dachlose“ Mundarten bezeichnet, zurück. Kloss (1952: 21) geht davon aus, dass eine Mundart normalerweise von einer Bevölkerung gesprochen wird, die als Schriftsprache die der Mundart linguistisch zugeordnete Kultursprache benutzt. Die Mundart entwickelt sich demzufolge im „Gehege“ der ihr linguistisch zugeordneten Schriftsprache. Die Lage einer „wilden“ Mundart ist nach Kloss (1952: 22) grundlegend anders, da ihre Sprecher eine Schriftsprache gebrauchen, die mit der Mundart wenig oder gar nicht verwandt ist. Später ersetzt Kloss (1978: 60) die Bezeichnung „dachlose Mundarten“ durch „dachlose

Außenmundarten“, die als Dialekte zu verstehen sind, „deren Sprecher in ihren Volksschulen nicht die ihrem Dialekt linguistisch zugeordnete, gleichzeitig aber in einem anderen Lande [...] als Amts- und Schulsprache verwendete Hochsprache zu erlernen Gelegenheit haben, so dass diese Mundarten gleichsam ohne das schützende Dach dieser Hochsprache bleiben und somit den Einwirkungen einer unverwandten Hochsprache stärker ausgesetzt sind als ihre ‚überdachten‘ Schwestermundarten“. Kloss (1978: 387) bezeichnet Mundarten nur dann als überdacht, wenn sie von einer genetisch verwandten Hochsprache überdacht werden. Er macht – wie es Muljačić (1989: 259) ausdrückt – „keine Konzessionen“ an die u. a. von Goossens (1977, 1985) vertretene Meinung, dass eine Mundart auch von einer genetisch unverwandten Hochsprache wenn nicht strukturell, so doch funktional überdacht werden kann. Kloss (1978: 387) zufolge wäre in diesem Falle nicht von Überdachung, sondern von Überwölbung die Rede.

In der Überdachungsliteratur hat sich die Auffassung von Goossens stark verbreitet, d. h., dass man die Überdachung eines Dialektes durch eine Standardvarietät nicht nur aus einer strukturellen, sondern auch aus einer funktionalen Perspektive angeht (vgl. u. a. Goebel 1986; Muljačić 1989; Sinner 2015). Die funktionale Dimension der Überdachung betrifft den Gebrauch der jeweiligen Sprachvarietäten. Sie bietet Aufschlüsse über die Standardvarietät(en), der (bzw. deren) sich die Dialektsprecher in gehoben(er)en Sprachverwendungsbereichen bedienen. Als überdachende Varietät schließt die nicht als eine unflexible Einheitssprache aufzufassende Standardvarietät auch die von den Sprechern überregional benutzte(n) standardnahe(n) umgangssprachliche(n) Varietät(en) mit ein (vgl. dazu auch Kap. 5.). Die strukturelle Dimension betrifft die strukturelle Verwandtschaft zwischen dem Dialekt und der (bzw. den) Standardvarietät(en).

3.2. Mögliche Überdachungsszenarien

Das Zusammenspiel der strukturellen und funktionalen Dimension der Überdachung lässt sich allgemein wie folgt darstellen:

1. In einem Gebiet A bedient sich ein Teil der Bevölkerung eines Dialektes D_a und einer strukturell mit diesem Dialekt verwandten Standardvarietät SV_a . D_a wird im Gebiet A sowohl funktional als auch strukturell von SV_a überdacht.
2. In einem Gebiet A bedient sich ein Teil der Bevölkerung eines Dialektes D_a und einer nicht strukturell mit diesem Dialekt verwandten Standardvarietät SV_b . D_a wird im Gebiet A nicht strukturell, sondern nur funktional von SV_b überdacht.
3. In einem Gebiet A bedient sich ein Teil der Bevölkerung eines Dialektes D_a und sowohl einer strukturell mit diesem Dialekt verwandten Standardvarietät SV_a als auch einer strukturell nicht mit diesem Dialekt verwandten Standardvarietät SV_b . In diesem Fall wird D_a im Gebiet A strukturell nur von SV_a und funktional sowohl von SV_a als auch von SV_b überdacht.

3.3. Ergänzungen und Präzisierungen

Ganz unproblematisch ist die unter Kap. 3.2. präsentierte Darstellung jedoch nicht. In den folgenden Unterpunkten wird näher auf einige erläuterungsbedürftige Aspekte der Überdachung eingegangen.

1. Wenn strukturelle Überdachung nur möglich ist, wenn der Dialekt und die ihn überdachende Standardvarietät strukturell verwandt sind, dann ist die Frage, wie stark die Verwandtschaft sein soll, um die Verwendung des Überdachungsbegriffs zu rechtfertigen. Die Frage ist auch, welche Kriterien zur Feststellung der Stärke der strukturellen Ähnlichkeit dienen sollten. Da die Auswahl und die Operationalisierung solcher Kriterien mit großen Herausforderungen verbunden sind (vgl. Goebel 1989: 282–283), begnügt man sich gewöhnlich mit der Unterscheidung in große, mittlere und kleine Ähnlichkeit (vgl. Ammon 2014: 137–141). Nimmt man die Auffassungen von Ammon (2014: 137–141) als Ausgangspunkt, dann ist die Rede von Ähnlichkeit zwischen einem Dialekt und einer Standardvarietät dann, wenn der – besonders auf dem formbezogenen Vergleich von Syn- und Autosemantika fußende und nur annähernd ermittelte – Abstand zwischen den beiden Varietäten klein oder mittel (oder die Ähnlichkeit zwischen den beiden mittel oder groß) ist. Im Einklang mit Sinner (2015: 55) lässt sich die Unterscheidung in große, mittlere und kleine linguistische Ähnlichkeit als „äußerst unscharf“ einschätzen. Sie hat trotzdem einen Nutzen, da sie es erlaubt, auf laienlinguistischem (Wunsch-)Denken basierte Auffassungen über die standard-sprachliche Zuordnung eines Dialektes anhand von sprachwissenschaftlichen Argumenten zu korrigieren (vgl. Punkt 4 weiter unten).
2. Neben der strukturellen soll auch die funktionale Beziehung zwischen dem Dialekt und der Standardvarietät verdeutlicht werden. Kloss hat das Verhältnis zwischen der überdachenden und der überdachten Varietät hauptsächlich als ein Verhältnis zwischen einer Schriftsprache und dem von ihr überdachten gesprochenen Dialekt beschrieben (vgl. Kap. 3.1.). Nimmt man diese Auffassung als Ausgangspunkt, dann liegt die Schlussfolgerung nahe, dass die Schriftsprache als Schul- und Amtssprache eine normierende Kraft auf den Dialekt ausübt und dass der Dialekt in Richtung der Amts- und Schulsprache korrigiert wird. Vor dem Hintergrund der späteren Überdachungsliteratur lassen sich hinsichtlich dieser Auffassung drei Bemerkungen formulieren:
 - a) Auch wenn der schriftliche Charakter der Standardvarietät in einem Teil der späteren Überdachungsliteratur hervorgehoben wird, ist man der Meinung, dass der Dialekt auch von einer Standardvarietät in gesprochener Form überdacht werden kann (vgl. Goebel 1986: 129; Ammon 2014: 111 zum Thema des „korrekten“ Schreibens und Sprechens).
 - b) Nicht nur die Amts- und die Schulsprache werden als „repräsentativ“ für den Sprachgebrauch in den gehoben(er)en Sprachverwendungsbereichen betrachtet. Goossens (1977: 42) zum Beispiel hebt auch die Funktion der Standardvarietät in anderen Bereichen wie der Kirche und den Medien hervor.
 - c) Dadurch, dass die funktionale Überdachung eines Dialektes nicht nur durch eine strukturell verwandte Standardvarietät erfolgen kann, erweist es sich als wenig sinnvoll, das Korrigieren des Dialektes in Richtung der Standardvarietät im engen Sinne als eine formbezogene Anpassung des Dialektes in Richtung einer verwandten Standardvarietät aufzufassen. Es handelt sich vielmehr um eine Anpassung des Sprachverhaltens seitens des Dialektsprechers, der sich in einer bestimmten Situation dazu gezwungen fühlt bzw. spontan dazu übergeht, auf den Gebrauch des Dialektes zu verzichten und sich einer im Gebiet benutzten (strukturell verwandten und/oder strukturell nicht verwandten) Standardvarietät zu bedienen. Wann, wo und warum ein Dialektsprecher das Sprachverhalten ändert und eine andere Varietät derselben oder einer anderen Sprache wählt, hängt von

vielen Faktoren ab, so u. a. vom Ort, vom (Alter der) Gesprächspartner, vom Gesprächsthema sowie von den Sprachkompetenzen und den Spracheinstellungen der Gesprächspartner (vgl. Coulmas 2013).

3. Da sich eine (funktionale) Überdachung durch eine strukturell verwandte Standardvarietät von einer (funktionalen) Überdachung durch eine strukturell nicht verwandte Standardvarietät unterscheidet, stellt sich die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, diesen Unterschied auch terminologisch auszudrücken. Hier bietet sich nicht nur die von Goebel (1986: 130) getroffene Unterscheidung zwischen homogener Überdachung (Überdachung durch eine strukturell verwandte Standardvarietät) und heterogener Überdachung (Überdachung durch eine nicht strukturell verwandte Standardvarietät) an (für den letzten Fall verwendet Goossens 1985: 288 den Begriff „fremdes Dach“). Auch der von Goebel (1985: 288) im Hinblick auf die funktionale Dimension der Überdachung eingeführte Begriff der sekundären Überdachung (*secondary roofing*) oder auch Hilfsüberdachung (*auxiliary roofing*) erweist sich als hilfreich. Ergänzt man ihn um „primäre“ Überdachung, dann lässt sich die in Sprachkontaktsituationen nicht unübliche Überdachung eines Dialektes durch eine verwandte und eine nicht verwandte Standardvarietät als das Zusammenspiel von (a) heterogener primärer und homogener sekundärer, oder (b) homogener primärer und heterogener sekundärer Überdachung beschreiben. Fall (a) bedeutet, dass eine nicht strukturell verwandte Standardvarietät im kommunikativen Alltag der Dialektsprecher eine funktional viel größere Rolle spielt als die strukturell verwandte Standardvarietät, und Fall (b) bedeutet, dass eine strukturell verwandte Standardvarietät eine funktional viel größere Rolle spielt als die nicht strukturell verwandte Standardvarietät.
4. Bis jetzt ist Überdachung fast nur aus einer externen sprachwissenschaftlichen Perspektive betrachtet worden. Jedoch beurteilen auch die Sprecher selbst ihr sprachliches Umfeld. Nur stimmt die laienlinguistische Beurteilung einer Sprachsituation nicht unbedingt mit einer sprachwissenschaftlichen Beurteilung derselben Situation überein. Will man einen möglichst holistischen Einblick in das sprachliche und sprachpolitische Funktionieren und Avancieren einer Gemeinschaft von Dialektsprechern bekommen, dann darf eine Berücksichtigung von eng mit der Sozialgeschichte der Gemeinschaft verbundenen psycho- und metalinguistischen Faktoren bei der Beschreibung einer Überdachungslage nicht fehlen (vgl. dazu Goebel 1986, 1989). Solche Faktoren tragen zur Aufklärung darüber bei, wie Sprecher selbst den Abstand zwischen dem von ihnen benutzten Dialekt und der (bzw. den) ebenfalls von ihnen benutzten Standardvarietät(en) einschätzen, welchen funktionalen Wert sie mit dem jeweiligen Dialekt und der (bzw. den) jeweiligen Standardvarietät(en) verbinden, oder welche Maßnahmen sie aus gewissen (sprach-)ideologischen Gründen treffen, um die Verwandtschaft zwischen dem Dialekt und einer Standardvarietät hervorzuheben oder den Dialekt vom Dach einer aus sprachwissenschaftlicher Perspektive strukturell verwandten Standardvarietät zu befreien.

4. Komplexe Überdachung in Alt- und Neabelgien

Die in Kap. 3. präsentierten theoretischen Ausführungen erlauben es jetzt, die komplexe Überdachung der deutschen Dialekte in Alt- und Neabelgien zu beschreiben. Die Ge-

samtdarstellung der von den Sprechern verwendeten Sprachvarietäten (Kap. 4.1.) bildet den Ausgangspunkt einer Beschreibung der komplexen Überdachung der deutschen Dialekte in Altbelgien (Kap. 4.2.) und Neubelgien (Kap. 4.3.).

4.1. Sprachvarietäten in Alt- und Neubelgien

Die Verteilung der Dialekte und der in den alt- und neubelgischen Gebieten seitens des belgischen Gesetzgebers offiziell anerkannten Sprachen lässt sich wie folgt darstellen:

Tab. 40.1: Dialekte und Standardvarietäten in Alt- und Neubelgien

Gebiet	Dialekt ^{a)}	Standardvarietät (offizielle Sprache)
Altbelgien-Nord	Niederfränkisch-Limburgisch	Französisch
Neubelgien-Eupen	Niederfränkisch-Ostlimburgisch (im Westen); Ripuarisch (im Osten)	Deutsch/ <i>Französisch</i> ^{b)}
Neubelgien-Malmedy	wallonische Dialekte	Französisch/ <i>Deutsch</i> ^{b)}
Neubelgien-St. Vith	Ripuarisch (im Norden); Moselfränkisch (im restlichen Gebiet)	Deutsch/ <i>Französisch</i> ^{b)}
Altbelgien-Mitte	Moselfränkisch	Französisch
Altbelgien-Süd	Moselfränkisch	Französisch

^{a)} Vgl. Kern (1997).

^{b)} Die kursiv gedruckte Sprache ist die offiziell anerkannte Minderheitssprache.

Auch wenn es im Fall von Altbelgien-Nord in Bezug auf die Zuordnung der Dialekte zur niederländischen bzw. zur deutschen Sprache eine gewisse Kontroverse gegeben hat (vgl. Nelde 1979: 23) und Sprachaktivisten besonders in Altbelgien-Süd die Nähe des Moselfränkischen zum 1984 im Großherzogtum als offizielle Sprache anerkannten Luxemburgischen hervorheben (vgl. Darquennes 2007), werden die in Altbelgien benutzten deutschen Dialekte (wie auch die in der DG benutzten Dialekte) heutzutage aus sprachwissenschaftlicher Perspektive generell der deutschen Sprache zugeordnet. Eine umfassendere Beschreibung dieser Dialekte bieten Cajot & Beckers (1979) sowie Cajot (1989). Hinweise auf weitere relevante Literatur können den Bibliographien von Mießen (2003, 2009) entnommen werden, die wesentlich zu einer bereits veröffentlichten Synthese der Lage des Deutschen als Muttersprache in Belgien beigetragen haben (vgl. Darquennes 2013). Diese Synthese dient der Beschreibung der komplexen Überdachung in Alt- und Neubelgien als Grundlage.

4.2. Komplexe Überdachung in Altbelgien

In den drei altbelgischen Gebieten war der sprachliche Alltag zu Beginn der belgischen Unabhängigkeit noch von einer asymmetrischen deutsch-französischen Mehrsprachigkeit mit einer Vorreiterrolle des Deutschen in der Form lokal verwendeter Dialekte gekennzeichnet. Nach den Grenzkorrekturen im Jahre 1839 breitete sich die französische Spra-

che rasant aus. Infolge des zunehmenden Prestiges des Französischen als Verwaltungssprache und als Sprache des sozialen Aufstiegs kündigte sich ein deutsch-französischer Sprachwechselprozess an, der sich besonders in den urbanisierten und industrialisierten Gemeinden recht schnell manifestierte.

In den industrialisierten und verstädterten Teilen Altbelgiens (z. B. Arlon, Aubange und Athus in Altbelgien-Süd und Welkenraedt in Altbelgien-Nord) sorgte die Zunahme der hauptsächlich französischsprachigen Einwohner dafür, dass sich das Französische nicht nur als Verwaltungs- und Unterrichtssprache, sondern auch als Alltagssprache rasch ausbreitete. So bediente sich der Großteil des Adel- und Großbürgertums weitgehend des Französischen, und auch das von diesem Sprachverhalten beeinflusste Kleinbürgertum fing an, die Sprache seiner Arbeitgeber zu benutzen und an die Nachfolgegeneration weiterzugeben (vgl. Bertrang 1936). Auch die vielen Mischehen sorgten dafür, dass die intergenerationelle Weitergabe der deutschen Dialekte nachließ. Einen totalen Schwund der deutschen Varietäten gab es jedoch nicht. Es herrschte eher ein diglossisches deutsch-französisches Sprachgebrauchsmuster vor, in dem die örtlichen Varietäten des Deutschen (mit zunehmender Konkurrenz des Französischen) für die privaten und halböffentlichen Bereiche und Französisch hauptsächlich für die öffentlichen Sprachverwendungsbereiche reserviert waren.

In den ländlichen Gemeinden war der Einfluss des Französischen am Anfang eher gering. Nicht nur die Verwendung des (Hoch-)Deutschen in der Grundschule trug dazu bei, dass der kommunikative Alltag in einem geringeren Ausmaß einem deutsch-französischen Sprachwechsel unterworfen war. Auch die Verwendung des (Hoch-)Deutschen in der Kirche sowie in der lokalen Presse hemmten den sozialen Druck seitens des Französischen. Als 1893 im Areler Land der Deutsche Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache gegründet wurde (vgl. Triffaux 2002), war dies nicht so sehr den sprachlichen Entwicklungen in den ländlichen Gemeinden als wohl eher den sozialsprachlichen Umwälzungen in der Provinzhauptstadt Arel und den industrialisierten Gemeinden zuzuschreiben.

Im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende plädierte der Deutsche Verein zusammen mit dem 1905 gegründeten Deutschen Verein für die Provinz Lüttich für die Verwendung der deutschen Sprache im Unterrichtswesen sowie für die amtliche Anerkennung des Deutschen. Zu einer öffentlichen Unterstützung der Förderungen dieser Vereine ließ sich die altbelgische Bevölkerung jedoch kaum bewegen, und dies umso weniger, als die Ressentiments gegen Preußen am Vorabend des Ersten Weltkriegs zunahmen.

Als die Preußen nach dem Einmarsch im Jahr 1914 versuchten, Deutsch als offizielle Sprache und Unterrichtssprache einzuführen, gestaltete es sich besonders in den altbelgischen Gebieten schwierig, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Während und vor allem auch nach dem Krieg griff die Bevölkerung zum Französischen als „Zeichen der patriotischen Einigung“ (Verdoodt 1968: 9). Die einheimische altbelgische Bevölkerung verzichtete auf den öffentlichen Gebrauch der lokalen deutschen Varietäten und leistete kaum Widerstand, als sich die belgische Zentralregierung 1918 dazu entschied, den Deutschanteil im Unterricht zu verringern. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg sollte sich die antideutsche Haltung dann noch verstärken. So erwecken die Sprachenzählungen aus dem Jahr 1947 (vgl. Vandermeeren 1993: 20–23) den Eindruck, dass die deutsche Sprache in vielen Teilen Altbelgiens kaum noch eine Rolle spielte. Im Falle der Sprachenzählungen handelte es sich allerdings weniger um eine getreue Wiedergabe der sprachlichen Realität als vielmehr um eine Wiedergabe der Loyalitätserklärung einer

von den Kriegseignissen nachdrücklich geprägten Bevölkerung an den als französisch geltenden belgischen Staat. Man schämte sich für die eigene, von den frankophonen Einwohnern Altbelgiens verpönte Mundart und entwickelte sprachbezogene psychische Komplexe, die die Form einer „Kollektivneurose“ annahmen (vgl. Quix 1981: 231; Nelde 1982: 87). Die Mehrheit der Bevölkerung wollte nicht mehr mit dem „Deutschtum“ assoziiert werden und griff in der Öffentlichkeit zum Französischen – nicht als Identifikationsmittel mit der Wallonie, sondern als Mittel zur Selbstbehauptung und zur Betonung der Eigenständigkeit.

Das Schamgefühl der eigenen Mundart gegenüber erklärt, warum man sich in den altbelgischen Gebieten kaum bemüht hat, die belgische Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung zu beeinflussen. Als der belgische Gesetzgeber die romanisch-germanische Sprachgrenze zu Beginn der 1960er Jahre fixierte, wurden die altbelgischen Gebiete so gut wie lautlos dem französischen Sprachgebiet zugeteilt. Zwar wurden in Altbelgien-Nord Spracherleichterungen für die Niederländischsprachigen und die Deutschsprachigen vorgesehen. Sie wurden jedoch nie umgesetzt, so dass der deutsch-französische Sprachwechsel auch dort voranschreiten konnte. Der Sprachwechsel verlief jedoch nicht als ein linearer Prozess. Besonders folkloristisch-kulturelle Veranstaltungen haben zur Sichtbarkeit und Vitalität der lokalen Varietäten in den halb-öffentlichen Sprachbereichen beigetragen und zusammen mit unvorhersehbaren Faktoren wie der „Remigration“ in den Heimatort und der damit einhergehenden Rückbesinnung auf die Muttersprache (vgl. Nelde 1982) dem Sprachwechselprozess einen nonlinearen Charakter verliehen. Wie viele Dialektsprecher es heutzutage in den altbelgischen Gebieten noch gibt, ist allerdings unklar.

In der Literatur greift man öfter auf die Schätzungen von Nelde zurück. Nelde (1979: 52–53) schätzt die Zahl der Mundartsprecher in Altbelgien-Nord auf 70 % der (heute ca. 24.500 Personen starken) Bevölkerung (vgl. Föderaler Öffentlicher Dienst Inneres) und in Altbelgien-Mitte auf 77,5 % der Bevölkerung, die sich heute in der ganzen Gemeinde Gouvy auf ca. 5.500 Personen beläuft. In Altbelgien-Süd schätzt Nelde (1979: 75) ihre Zahl auf 66 % der (heute ca. 62.000 Personen starken) Bevölkerung.

Selbstverständlich sollte man sich davor hüten, den Ergebnissen einer 35 Jahre zurückliegenden Umfrage einen aktuellen Wert zuzuschreiben. So zeigen die Ergebnisse einer Befragung, die in der Periode März–Mai 2002 in den Gemeinden des Areler Landes stattfand und auf einer nach dem Schichtungskriterium „Alter“ aufgebauten Quotenstichprobe basiert (vgl. Darquennes 2005), wie sehr sich die Lage in Altbelgien-Süd geändert hat. Die aus 322 (von insgesamt 598 verteilten) Fragebögen hervorgehenden Umfrageergebnisse lassen darauf schließen, dass ca. 38 % aller Befragten über gewisse Kenntnisse der von der lokalen Bevölkerung überwiegend als „luxemburgisch“ bezeichneten moselfränkischen Varietäten des Deutschen verfügen. Von den Befragten mit Luxemburgischkenntnissen haben jedoch nur 78 % das Luxemburgische in der Familie erworben. Und unter den Befragten, die das Luxemburgische in der Familie erworben haben, sind ca. 68 % älter als 40. Besonders die Befragten, die älter sind als 50, weisen gute bis sehr gute Luxemburgischkompetenzen auf.

Auch wenn man sich aufgrund der Ergebnisse der 2002 im Areler Land durchgeführten Umfrage vor Generalisierungen hüten sollte, leuchtet es ein, dass die intergenerationale Weitergabe der örtlichen Varietäten des Deutschen im südlichen Altbelgien in den letzten Jahrzehnten ins Stocken geraten ist. Und nichts weist darauf hin, dass die Entwicklung in den übrigen altbelgischen Gebieten eine andere wäre.

Vergleicht man die Ergebnisse aus Darquennes (2005) mit Ergebnissen von kleineren Umfragen in Altbelgien-Nord (z. B. Delauw 1999) und Altbelgien-Mitte (z. B. Lux 1994), dann lässt sich – wenn auch mit einer gewissen Vorsicht – daraus schließen, dass es hauptsächlich ältere Sprecher (d. h. Sprecher im Alter von 50 oder mittlerweile 65 Jahren) sind, die die lokale Varietät des Deutschen am besten beherrschen und diese auch am aktivsten einsetzen, und zwar hauptsächlich im privaten Bereich und gelegentlich auch im halböffentlichen Bereich (z. B. in einem Verein, oder in der lokalen Wirtschaft). Jedoch ist der Druck des Französischen, das in den öffentlichen Sprachverwendungsbereichen nicht (oder jedenfalls: kaum) von anderen Sprachvarietäten begleitet wird, auch im halb-öffentlichen und teilweise sogar im privaten Bereich groß. Das heißt, dass auf den Dialektgebrauch verzichtet und zur belgischen Standardvarietät (oder einer standardnahen Umgangsvarietät) des Französischen gegriffen wird, wenn die Gesprächspartner den Dialekt nicht beherrschen. Was den Einfluss des Standarddeutschen betrifft, so spielt dieser heutzutage hauptsächlich im Bereich der Medien eine – wenn auch eher bescheidene – Rolle, und zwar in der Form, dass ein Teil der (hauptsächlich älteren) Dialektsprecher deutschsprachiges Radio hört, deutschsprachige Print- und inzwischen vermutlich auch Onlinemedien liest und/oder sich deutschsprachige Fernsehprogramme anschaut. Dialektsprecher, die in der DG oder in Deutschland arbeiten, werden auch am Arbeitsort mit einer Standardvarietät oder einer standardnahen umgangssprachlichen Varietät des Deutschen konfrontiert. Und insofern es sie noch gibt, werden jüngere Dialektsprecher in jenen Schulen, in denen Deutsch als Fremdsprache oder – im Falle einiger Immersionsschulen in Altbelgien-Nord und Altbelgien-Süd – als Unterrichtssprache angeboten wird, der im Unterricht verwendeten bundesdeutschen Standardvarietät des Deutschen ausgesetzt. Im Areler Land kommt noch hinzu, dass sich in den letzten Jahrzehnten infolge der Stuserhöhung des Luxemburgischen im Großherzogtum ein Markt für Luxemburgischkurse entwickelt hat, die nicht nur von Französischsprachigen, sondern auch von jüngeren Dialektsprechern, die im Großherzogtum arbeiten und ihre Luxemburgischkenntnisse aufstocken wollen, besucht werden. Für die jüngeren Dialektsprecher gilt übrigens, dass sie das von ihnen benutzte Moselfränkisch nicht als eine Nonstandardvarietät des Deutschen, sondern als Luxemburgisch betrachten, d. h. als eine der 1984 als offiziell anerkannten Nationalsprache des Großherzogtums ebenbürtige Sprachform. Erwähnenswert ist, dass es seitens des 1976 gegründeten Vereins Areler Land a Sprooch Bemühungen gegeben hat, Luxemburgisch infolge der Stuserhöhung im Großherzogtum auch in Belgien als Sprache anerkennen zu lassen, dies im Gegensatz zu der in der Sprachwissenschaft gängigen Auffassung, dass es sich nicht um eine Sprache, sondern um eine Varietät des Deutschen handelt (vgl. Willemyns 1994; Darquennes 2007).

Versucht man jetzt die Sprachkontaktlage in den altbelgischen Gebieten vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen zur Überdachung (vgl. Kap. 3.) zu charakterisieren, dann gilt für die drei Gebiete, dass es eine heterogene primäre Überdachung der deutschen Dialekte durch die belgische Standardvarietät (oder standardnahe Umgangsvarietät) des Französischen gibt. Darüber hinaus gibt es, besonders aufgrund des – wenn auch eher minimalen – Konsums von deutschsprachigen Medien und der Verwendung des Deutschen als Fremd- oder Unterrichtssprache in einigen Schulen, eine homogene sekundäre Überdachung durch Formen des Standarddeutschen. In einem gewissen Sinne könnte man besonders im Areler Land (und möglicherweise auch in der Bocholzer Ecke) aufgrund des Konsums von luxemburgischsprachigen Rundfunkmedien und des Erfolgs

von Luxemburgischkursen unter jüngeren Sprechern des Moselfränkischen auch auf eine gewisse homogene sekundäre Überdachung durch das eng mit dem im Areler Land benutzten Moselfränkischen verwandte Luxemburgische schließen. Allerdings soll hervorgehoben werden, dass die hier aufgrund fehlender aktueller Daten nur vorsichtig formulierten Annahmen zur Überdachung der altbelgischen deutschen Dialekte durch Standardformen (oder: standardnahe Formen) des Luxemburgischen und/oder des Deutschen einer näheren Untersuchung bedürfen. Auf mögliche Forschungsdesiderate wird in Kap. 5. eingegangen.

4.3. Komplexe Überdachung in Neubelgien

Als die neubelgischen Gebiete 1919 Belgien angegliedert wurden, wurden sie zuerst während einer Periode von fünf Jahren unter die Aufsicht einer Übergangsverwaltung gestellt. Diese Verwaltung war für die Integration der ehemals preußischen Gebiete in die belgische Gesetzgebung und die belgische Verwaltungs- und Wirtschaftsstruktur zuständig. Ein wichtiger Schritt zur Integration war die Einführung des Französischen als ko-offizielle Sprache im damals als Eupen-Malmedy bezeichneten Gebiet (das neben den Kantonen Eupen und Malmedy auch den Kanton St. Vith umfasste). Aus der Perspektive der frankophonen Bevölkerung Malmedys bedeutete diese Maßnahme eher eine „Normalisierung“ des Zustandes. Die unter preußischer Herrschaft herangewachsene deutschsprachige Bevölkerung Malmedys sowie die deutschsprachige Bevölkerung in den Gemeinden im Eupener und St. Vith Land wurde in der Verwaltung, im Gerichtswesen und im Schulwesen mit einem zunehmenden Gebrauch des Französischen konfrontiert. Einen großen Widerstand gegen die Assimilationspolitik des „Gouvernements Eupen-Malmedy“ gab es jedoch nicht. Wohl gab es diskursiv ausgetragene Sprachkonflikte über den Umfang des Französischunterrichts besonders im Grundschulwesen, die nach dem Ende der Übergangsverwaltung erheblich zunahm. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg ließen diese Konflikte nach, um dann gleich nach dem Krieg wieder aufzulauchern, da die belgische Unterrichtssprachenpolitik in den Nachkriegsjahren zum Instrument der „Reassimilierung“ der deutschsprachigen Belgier avancierte (vgl. Boemer & Darquennes 2015). Mehr noch als nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Lehrkörper von prodeutschen Elementen „gesäubert“ und der Anteil des Französischen im Unterricht erhöht (vgl. Kern 1997: 1131). Die belgische Sprachgesetzgebung der 60er Jahre setzte dem Reassimilierungsprozess jedoch ein Ende. Neben einem offiziell französischen, einem offiziell niederländischen und einem offiziell zweisprachigen (d. h. französisch-niederländischen) Gebiet entstand nun auch ein offiziell deutschsprachiges Gebiet (vgl. Kap. 2.). Im Zuge der belgischen Staatsreformen entwickelte sich dieses Gebiet zuerst zu einer Deutschen Kulturgemeinschaft, aus der dann später die DG entstand.

Sich ihrer sprachlich-kulturellen Eigenständigkeit bewusst, kennzeichnet sich die DG heutzutage durch eine starke Loyalität dem belgischen Staat gegenüber sowie durch die Wahrung des Gleichgewichts zwischen dem bundesdeutschen und dem belgisch-frankophonen kulturellen Einflussbereich. Die wirtschaftliche Verflochtenheit der DG mit der für einen Großteil der wirtschaftlichen Entwicklung der DG zuständigen Wallonischen Region sorgt dafür, dass die französische Sprache auch heutzutage noch besonders im veraltungstechnischen und beruflichen Alltag der DG eine Rolle spielt. So werden in der DG in den meisten Berufsklassen Kenntnisse in beiden Sprachen vorausgesetzt

oder doch als sehr vorteilhaft betrachtet. Im Allgemeinen gilt jedoch, dass das Französische im Vergleich zu den 1970er und 1980er Jahren heutzutage infolge der Zunahme der Autonomie der DG an Status eingebüßt hat. Während die meisten Erwachsenen in der DG dazu in der Lage sind, sich relativ mühelos mit frankophonen Mitbürgern auf Französisch zu unterhalten, fällt dies den jüngeren Einwohnern eher schwer (vgl. Riehl 2001: 40). Sich der (wirtschaftlichen) Wichtigkeit des Französischen sowie der weniger guten Französischkenntnisse vieler Jugendlicher bewusst, hat die Regierung der DG 2004 ein neues Unterrichtsdekret verabschiedet, das die Mehrsprachigkeit fördert. Neben guten, der bundesdeutschen Norm entsprechenden Deutschkenntnissen wird besonders auf den schrittweisen Erwerb von produktiven Französischkenntnissen Wert gelegt. In diesem Zusammenhang muss aber auch bemerkt werden, dass das Eupener Land stärker profranzösisch orientiert ist als die ländlichere belgische Eifel (das St. Vith Land). Eine Ursache dafür ist die unmittelbare Nähe des Eupener Landes zur Wallonie und zur Provinzhauptstadt Lüttich. Eine andere Ursache ist der größere Anteil der auf ca. 5 % der ca. 76.500 Einwohner der DG geschätzten frankophonen Minderheit. Riehl (2001: 42) zufolge scheint in der städtischen Eupener Oberschicht auch „der Trend zu bestehen, stärker die französische Sprache und französische Umgangsformen anzunehmen, um sich von den unteren Schichten abzugrenzen“. In Orten wie St. Vith wäre das nicht nötig, da dort „die Abgrenzung der Schichten auch durch die Dichotomie (regionaler) Standard des Deutschen vs. Dialekt erfolgen“ (Riehl 2001: 42) könne.

Tatsache ist, dass der Dialekt im St. Vith Raum auch unter Jugendlichen eine prominentere Rolle spielt als im Eupener Land. Im Eupener Land bedienen sich die Jugendlichen einer regionalen Umgangssprache, die „prosodisch-phonologische, lexikalische und teilweise auch syntaktische Entlehnungen aus dem dialektalen Substrat aufweist“ und „darüber hinaus aufgrund der Sprachkontaktsituation einige regionale Besonderheiten aufgenommen“ hat (Riehl 2001: 40). Die regionale Umgangssprache gewinnt auch in St. Vith an Bedeutung, und neben den umgangssprachlichen Varietäten des Deutschen im Eupener und St. Vith Land hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eine damit eng verwandte regionale Standardvarietät des Deutschen entwickelt. Diese sogenannte ostbelgische Standardvarietät des Deutschen ist – im Vergleich zur bundesdeutschen Standardvarietät – besonders durch lexikalische (und in geringerem Ausmaß auch durch grammatische und pragmatische) Besonderheiten gekennzeichnet, die im *Variantenwörterbuch des Deutschen* (Ammon et al. 2004) und auch in anderen – übrigens sehr beliebten – Büchern (vgl. u. a. Heinen & Kremer 2015) verzeichnet sind. Deutschsprachige belgische Print- und Onlinemedien sowie der belgische Rundfunk tragen zur Verbreitung der ostbelgischen Standardvarietät bei (vgl. Hladky 1999). Dies verhindert jedoch nicht, dass die bundesdeutschen Medien den Sprachgebrauch in der DG stark beeinflussen und dass auch frankophone Medien besonders von denjenigen, die sich für innerbelgische Angelegenheiten interessieren, konsumiert werden. Das Französische ist übrigens auch in der Landschaft der DG anwesend, und zwar eher im Eupener als im St. Vith Raum, wo eine Handvoll Sprachaktivisten französischsprachige Ortsnamen auf zweisprachigen Hinweisschildern gerne einmal durchstreichen.

Betrachtet man die Lage der deutschen Dialekte in der DG aus der Perspektive der Überdichtung, dann ist eindeutig von homogener primärer Überdichtung die Rede – dies sowohl durch die in den belgischen Medien sowie auch in formelleren innergemeinschaftlichen Sprachverwendungsbereichen benutzte ostbelgische Standardvarietät des Deutschen als auch durch die in den konsumierten bundesdeutschen Medien und im

Bildungswesen vermittelte bundesdeutsche Standardvarietät. Daneben gibt es besonders im Bereich der Medien, der Arbeitswelt und auch in der Schule eine heterogene sekundäre Überdachung durch das Französische, die im Eupener Land stärker ausgeprägt ist als in der belgischen Eifel.

Was die Situation in Neubelgien-Malmedy betrifft, wird in der Literatur nicht von einer historischen deutschsprachigen Minderheit in der ehemaligen „preußischen Wallonie“ ausgegangen. In dialektologischen Studien wird Malmedy als Teil des französischsprachigen Gebiets und auch als eine Hochburg des Wallonischen betrachtet. Über den Dialektgebrauch der deutschsprachigen Einwohner, deren Anteil von Bertl (2004: 266) auf ca. 20 % der heutzutage ca. 20.000 Einwohner geschätzt wird, kann nur spekuliert werden.

5. Forschungsdesiderate

Eine erste Feststellung angesichts der eher sparsamen Beschreibung der Überdachung der deutschen Dialekte in Belgien ist, dass es kaum zuverlässige aktuelle Daten über das Sprachenrepertoire der Einwohner der alt- und neubelgischen Gebiete und über die funktionale Verteilung der von ihnen aktiv und/oder passiv benutzten Sprachvarietäten gibt. Im Hinblick auf eine feinmaschigere Darstellung der funktionalen Überdachung wäre es nicht nur sinnvoll, das Sprachenrepertoire und die Spracheinstellungen der einheimischen Einwohner Alt- und Neubelgiens aufgrund einer makrosoziolinguistischen Studie zu erfassen. Die makrosoziolinguistische Studie sollte auch um ethnographisch ausgerichtete mikrosoziolinguistische Studien, die einen tieferen Einblick in die Rolle der vorhandenen Sprachvarietäten im kommunikativen Alltag der Dialektsprecher erlauben, ergänzt werden. So hätte man nicht nur die Gelegenheit, unterschiedliche Dialektsprecherprofile zu identifizieren und auf einer Makroebene miteinander zu vergleichen. Die Mikrostudien ermöglichten auch detailliertere Aussagen über das funktionale Gewicht und das Zusammenspiel der überdachten Varietät und der (bzw. den) überdachten Standardvarietät(en) und böten so die Gelegenheit, über Faktoren nachzudenken, die zur weiteren graduellen Abstufung (vgl. Ammon 1994: 373–374) der zwar sinnvollen und nachvollziehbaren, jedoch unscharf definierten Unterscheidung zwischen „primärer“ und „sekundärer“ Überdachung (vgl. Kap. 3.3.) beitragen könnten. Wo – wie im Falle der DG – von einer doppelten primären Überdachung eines Dialektes durch zwei „konkurrierende“ Standardvarietäten einer plurizentrischen Sprache die Rede ist, könnten sie einerseits zur Aufklärung des funktionalen und strukturellen Spannungsverhältnisses zwischen diesen Varietäten beitragen und es andererseits ermöglichen, den Einfluss des dialektalen Substrats sowie der strukturell nicht mit dem Dialekt verwandten Kontaktsprache auf die nationale oder, im Falle der DG, regionale Standardvarietät zu beschreiben. Künftige Makro- und Mikrostudien sollten auch die in den alt- und neubelgischen Gebieten vorherrschenden Spracheinstellungen gegenüber den benutzten Sprachvarietäten ermitteln. Gerade die Erforschung laienlinguistischer Ideen und Vorstellungen über die Verwandtschaft und die funktionale Reichweite der in einem gewissen Gebiet benutzten Varietäten (z. B. die Reichweite der luxemburgischen Standardvarietät im moselfränkischen Areal Belgiens) kann zur weiteren Aufklärung der Überdachungslage (z. B. in Bezug auf die Dynamik sprachpolitischer Aktivitäten im Untersuchungsgebiet) beisteu-

ern. Weiter verdient auch die sich im alt- und neubelgischen Kontext über den Umweg der funktionalen Überdachung manifestierende strukturelle Beeinflussung der Sprachvarietäten der Dialektsprecher durch die französische Kontaktsprache mehr Aufmerksamkeit. Und generell wäre es sinnvoll, den möglichen Mehrwert der Überdachungsmetaphorik im Hinblick auf andere, in der theoretischen Diskussion (vgl. Kap. 3.) bewusst nicht behandelte, jedoch zur Beschreibung des strukturellen und funktionalen Verhältnisses von Sprachvarietäten häufig benutzte Begriffe wie Diglossie, Außen-/Binnendiglossie, Polyglossie und Diglossie in Kombination mit Zwei- und Mehrsprachigkeit zur Diskussion zu stellen.

6. Literatur

Ammon, Ulrich

- 1994 Was ist ein deutscher Dialekt? Präzisierungsversuch auf der Grundlage einer Grundfrage der deutschen Dialektologie und der in ihr enthaltenen ungelösten Forschungsaufgaben. In Klaus Mattheier & Peter Wiesinger (Hrsg.), *Dialektologie des Deutschen: Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*, 385–391. Tübingen: Niemeyer.

Ammon, Ulrich

- 2014 *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin: De Gruyter.

Ammon, Ulrich (Hrsg.)

- 1989 *Status and Function of Languages and Language Varieties*. Berlin: De Gruyter.

Ammon, Ulrich, Hans Bickel, Jakob Ebner, Ruth Esterhammer, Markus Gasser, Lorenz Hofer, Birte Kellermeier-Rehbein, Heinrich Löffler, Doris Mangott, Hans Moser, Robert Schläpfer, Michael Schloßmacher, Regula Schmidlin & Günter Vallaster (Hrsg.)

- 2004 *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*, unter Mitarbeit von Rhea Kyvelos, Regula Nyffenegger & Thomas Oehler. Berlin: De Gruyter.

Bertl, Johannes

- 2004 Die öffentliche Stellung der deutschen Sprache in Belgien. Magisterarbeit Universität Wien.

Bertrang, Alfred

- 1936 Die sterbende Mundart. *Vierteljahresblätter für luxemburgische Sprachwissenschaft* 7. 135–152.

Boemer, Magali & Jeroen Darquennes

- 2015 Language conflict in the educational realm: Eupen-Malmedy in the interbellum period (1920–1940). In Catharina Peersman, Gijsbert Rutten & Rik Vosters (Hrsg.), *Language conflict in the Low Countries*, 207–232. Berlin: De Gruyter.

Cajot, José

- 1989 *Neue Sprachschranken im Land ohne Grenzen? Zum Einfluss politischer Grenzen auf die germanischen Mundarten in der belgisch-niederländisch-deutsch-luxemburgischen Euregio*. Köln: Böhlau.

Cajot, José & Hartmut Beckers

- 1979 Zur Diatopie der deutschen Dialekte. In Peter H. Nelde (Hrsg.), 151–218.

Coulmas, Florian

- 2013 *Sociolinguistics: The study of speakers' choices*. Cambridge: Cambridge University Press.

Darquennes, Jeroen

- 2005 *Sprachrevitalisierung aus kontaktlinguistischer Sicht: Theorie und Praxis am Beispiel Altbelgien-Süd (Plurilingua XXIX)*. St. Augustin: Asgard.

Darquennes, Jeroen

- 2007 Flirting at the fringe: Considerations on the impact of cross-border phenomena on the perceived status of the German varieties in Old Belgium South. In Stephan Elspaß, Nils Langer,

- Joachim Scharloth & Wim Vandenbussche (Hrsg.), *Germanic Language Histories ‚From Below‘ (1700–2000)*, 343–362. Berlin: De Gruyter.
- Darquennes, Jeroen
2013 Deutsch als Muttersprache in Belgien: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In Karin Schneider-Wiejowski, Birte Kellermeier-Rehbein & Jakob Haselhuber (Hrsg.), *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*, 349–368. Berlin: De Gruyter.
- Delauw, Karl
1999 De huidige situatie van de Platdietsse streek en het kanton Eupen: Een vergelijkend onderzoek in Welkenraedt en Kelmis. Magisterarbeit Universitaire Instelling Antwerpen.
- Föderaler Öffentlicher Dienst Inneres
URL: <www.ibz.rn.fgov.be>, letzter Zugriff: 09.09.2016.
- Goebel, Hans
1986 Problems and Perspectives of Contact Linguistics from a Romance Scholar’s Point of View. In Peter H. Nelde & Per Sture Ureland (Hrsg.), *Language Contact in Europe*, 125–150. Tübingen: Niemeyer.
- Goebel, Hans
1989 Quelques remarques relatives aux concepts *Abstand* et *Ausbau* de Heinz Kloss. In Ulrich Ammon (Hrsg.), 278–290.
- Goossens, Jan
1977 *Deutsche Dialektologie*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Goossens, Jan
1985 Herauslösung und Herausbildung des Niederländischen. In Per Sture Ureland (Hrsg.), *Entstehung von Sprachen und Völkern: Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen*, 287–304. Tübingen: Niemeyer.
- Heinen, Franz-Josef & Edie Kremer
2015 *Flatten, Bob und Nonnenfürzchen: Alltagssprache in Ostbelgien*. Eupen: Grenz Echo Verlag.
- Hladky, Andrea
1999 Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in den belgischen Ostkantonen. Magisterarbeit Universität Wien.
- Kern, Rudolf
1997 Französisch-Deutsch. In Hans Goebel, Peter H. Nelde, Zdeněk Starý & Wolfgang Wölck (Hrsg.), *Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.2), 1130–1136. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kloss, Heinz
1952 *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800–1950*. München: Pohl & Co.
- Kloss, Heinz
1978 *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Schwann.
- Lux, Heidi
1994 Sprachwechsel in Altbelgien-Mitte: Eine Untersuchung zum Sprachverhalten und zu der Spracheinstellung in einer germanisch-romanischen Übergangszone. Magisterarbeit KU Leuven.
- Mießén, Werner
2003 *Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens: Bibliografie 1945–2002*, 2 Bde. Brüssel: Generalstaatsarchiv.
- Mießén, Werner
2009 *Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens: 2003–2009, Bibliografie mit Nachträgen 1945–2002*. Brüssel: Generalstaatsarchiv.
- Muljačić, Zarko
1989 Über den Begriff *Dachsprache*. In Ulrich Ammon (Hrsg.), 256–277.
- Nelde, Peter Hans
1979 *Volkssprache und Kultursprache*. Wiesbaden: Steiner.

- Nelde, Peter Hans
 1982 Sprachökologische Überlegungen am Beispiel Altbelgiens. *Germanistische Mitteilungen* 15. 82–92.
- Nelde, Peter Hans (Hrsg.)
 1979 *Deutsch als Muttersprache in Belgien*. Wiesbaden: Steiner.
- Pabst, Klaus
 1979 Politische Geschichte des deutschen Sprachgebiets in Ostbelgien bis 1944. In Peter H. Nelde (Hrsg.), 9–38.
- Quix, Marie-Paule
 1981 Altbelgien-Nord. In Per Sture Ureland (Hrsg.), *Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa*, 225–235. Tübingen: Niemeyer.
- Riehl, Claudia Maria
 2001 *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit: Zur Textproduktion in mehrsprachigen Gesellschaften am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien*. Tübingen: Stauffenburg.
- Scharte, Sebastian
 2010 *Preussisch – deutsch – belgisch: Nationale Erfahrung und Identität: Leben an der deutsch-belgischen Grenze im 19. Jahrhundert*. Münster & New York: Waxmann.
- Sinner, Carsten
 2015 *Varietätenlinguistik: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Triffaux, Jean-Marie
 2002 *Combats pour la langue dans le pays d'Arlon: Une minorité oubliée?* Arlon: Editions 'La Vie Arlonaise'.
- Vandermeeren, Sonja
 1993 *Spracheinstellungen links und rechts der Sprachgrenze* (Plurilingua XIV). Bonn: Dümmler.
- Verdoodt, Albert
 1968 *Zweisprachige Nachbarn: Die deutschen Hochsprach- und Mundartgruppen in Ost-Belgien, dem Elsass, Ost-Lothringen und Luxemburg*. Wien & Stuttgart: Braumüller.
- Willemys, Roland
 1994 La llengua: Feina de tots: Taalplanning en taalpolitiek in het Catalaanse taalgebied. *Verslagen en Mededelingen van de Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 1. 1–25.

Jeroen Darquennes, Namur (Belgien)